

Buchbesprechung

Wolf Dieter Storl: Pflanzen der Kelten

Von Julia Selg



Wolf-Dieter Storl

Pflanzen der Kelten

Heilkunde, Pflanzenzauber, Baumkalender.

AT-Verlag Aarau (CH) 2000, 12. Aufl. 2022, 32 Euro

Nichtanthroposophische Autoren, die sich sachlich-interessiert, ohne Polemik, ohne Apologetik, auf Aussagen und Forschungsergebnisse Rudolf Steiners beziehen – die gibt es nicht oft. Dazu braucht es wohl nicht nur eine inhaltliche Begegnung mit dem Werk Rudolf Steiners, sondern eine innere und wohl auch äußere Unabhängigkeit von Positionen und Institutionen der dominierenden öffentlichen Meinung. Auf Wolf-Dieter Storl, das wird beim Lesen klar, trifft beides zu.

1942 in Sachsen geboren, in den USA aufgewachsen, machte das Kind Wolf-Dieter intensive Erfahrungen in den großen wilden Wäldern von Ohio. Als junger Erwachsener studierte er Kulturanthropologie und Ethnobotanik und begann eine Universitätskarriere; nach der Rückkehr von Feldstudien bei indianischen Stämmen erlebte er die akademische Welt als eng, distanziert und an seinen Erfahrungen nicht interessiert. Storl verließ den etablierten Wissenschaftsbetrieb. An seinen Themen, den kulturellen Wurzeln der Menschheit und einer tieferen Beziehung zur

Pflanzenwelt, arbeitete er weiter und ging dafür nach Europa. Zweieinhalb Jahre verbrachte Storl in einer Camphill-Gemeinschaft südlich von Genf – ebenfalls zu „Feldstudien“, praktisch aber als Gärtner. Vielleicht hat dort seine intensivere Auseinandersetzung mit Aussagen Rudolf Steiners stattgefunden, sicher aber seine Bekanntschaft mit dem biologisch-dynamischen Landbau und mit dem ungewöhnlichen, biodynamisch arbeitenden Bergbauern Arthur Hermes. Auch Camphill wurde Storl zu eng. Er reiste nach Indien und Nepal; 1988 übernahm er ein abgelegenes Berggehöft im Allgäu. Ein Forscherleben mit internationalen Kontakten verbindet er mit Selbstversorgertum - winters Bücher schreiben, sommers gärtnern.

Wolf-Dieter Storl ist auch Unternehmer geworden, gibt Kurse in seiner eigenen „Storl Akademie“ und vertreibt Bücher und Produkte über seinen Webshop. Auf dem Cover jedes seiner Bücher ist er selbst groß zu sehen – quasi als Markenzeichen. Ist das der Verlag oder seine eigene Vermarktungsstrategie? Das Gesicht mit den funkelnden Augen und dem weißen Rauschebart erinnert an Dumbledore aus den Harry-Potter-Filmen – nicht von ungefähr, denn die Harry-Potter-Geschichte ist intensiv durchsetzt von uralten kulturgeschichtlichen Motiven, gerade auch keltischen. Und hier kommen wir zum Punkt, denn es ist ein Phänomen, dass die keltische Kultur wirklich sehr stark berühren kann. Warum?

Wir haben, wenn uns etwas historische Bildung vermittelt wurde, eine Vorstellung von den Hochkulturen, mit deren Ergebnissen wir leben: der ägyptischen, persischen, altindischen, der hebräischen, griechischen, römischen Kultur. Unser

Bewusstsein von Europa nördlich der Alpen setzt meistens ein mit Nachrichten über eine Völkerwanderung in den ersten fünf-sechs nachchristlichen Jahrhunderten. Keltenkultur ist zwar in Mode gekommen, aber die meisten von uns verbinden sie mit Irland und Wales. Wir in Deutschland meinen im Übrigen von den Germanen abzustammen, eine eher peinliche Sache, weil uns die römischen Schriftsteller von Plinius bis Julius Caesar ein tendenziöses Bild ihrer barbarischen Kriegsgegner hinterlassen haben – und wegen dem wirkungsvollen Missbrauch „nordischer“ Motive (sowie des Themas „Abstammung“) durch die Nationalsozialisten. Wer weiß eigentlich, dass Mitteleuropa nördlich des Alpenbogens, von Ungarn und Böhmen über das heutige Österreich, Süddeutschland, die Schweiz und bis tief nach Frankreich hinein, Keltenland war und damit der älteste zusammenhängende genuin europäische Kulturraum – fast tausend Jahre lang? Dass auch das Freiburger Umland voller keltischer Siedlungsspuren ist, von denen man etliche noch sehen kann?

Hervorgegangen waren diese Kelten aus der Verschmelzung einer archaischen Bauernbevölkerung, die auf Waldlichtungen wirtschaftete, mit indoeuropäischen Hirten- und Reiternomaden aus den westasiatischen Steppen, welche, wie Storl formuliert, der europäische Wald „geschluckt“ hat. Es resultierte eine Gesellschaft, die bäuerlich und dezentral geprägt war und mehr eine kulturelle als eine ethnische Einheit darstellte. Aus unserer heutigen Sicht berührt einerseits eine sensitive Nähe zum Lebendigen, eine Erd- und Pflanzen-Kultur, ein hochbegabter Umgang mit der ätherischen Welt; andererseits eine innere und äußere Beweglichkeit, die sich in Fernhandel, Bergbau, schneller Aneignung fremder Kulturtechniken niederschlug, aber auch in einem reichen Innenleben, deren später Ausläufer vielleicht die berühmte irische Erzählkunst ist. Kelten konnten, wenn nötig, befestigte Höhengründungen bauen, als furchtlose Krieger Rom plündern, sie konnten als Siedler bis in die Türkei ziehen, bis nach Spanien und auf die Britischen Inseln. Am besten ging es ihnen über lange Zeiträume als friedlichen Ackerbauern und Handwerkern, wer weiß, vielleicht ein bisschen so, wie es J.R.R. Tolkien später mit den Hobbits im Auenland nachgeschaffen hat.

Bedient Wolf Dieter Storl vielleicht ebenfalls unsere Sehnsüchte mit Phantasiekeltentum? Seine Sympathie für die keltische Kultur verbirgt der Autor nicht. Methodisch bleibt er immerhin nah an seinen vielfältigen Quellen, die wissenschaftliche Ausbildung macht sich bemerkbar. Auch seine „Feldstudien“ in anderen Kulturen und die jahrzehntelange praktische Arbeit mit Pflanzen haben sicher geholfen, ein Abgleiten in Naturromantik und Esoterikkitsch zu vermeiden. Dennoch würde, wie der Autor selber vorwegnimmt, sein Ansatz von der etablierten frühgeschichtlichen Keltenforschung wohl nicht ernst genommen, die sich streng auf materielle Grabungsfunde stützt. Religiöse Vorstellungen und spirituelle Verfasstheiten sind archäologisch nicht zu finden, und eine Schriftkultur pflegten die Kelten nicht. Storl setzt dagegen auf kulturelle Spuren, die bis in spätere Zeiten und zum Teil bis heute lebendig geblieben sind. Die spätkeltische Hochkultur, so argumentiert er, ist durch die Expansion des Römischen Reichs „enthauptet“ worden; die Alltagskultur der kleinen Leute aber lebte weiter und hat einfach das integriert, was Römer, Alemannen und später christliche Missionare verlangten. Götter und Bräuche wurden mehr umbenannt oder in einen anderen Kontext gesetzt, als dass sie wirklich geändert worden wären. Storl befragt daher die Sprachen, Orts- und Pflanzennamen, überlieferte Bräuche, Redensarten, Legenden und Märchen. Er schließt oft von den Inselkelten, die als einzige nicht römisch

erobert wurden und vieles erhalten konnten, auf die alte festlandkeltische Kultur und scheut sich auch nicht vor Querschlüssen von anderen alten Kulturen – den Bräuchen amerikanischer Ureinwohner, sibirischer Schamanen oder altindischer Überlieferungen. Manchmal ist es da schwer sagen, wie nah an die originalen keltischen Schichten das Berichtete wirklich heranführt; immerhin sind die Quellen benannt, das Bild ist vielschichtig, ein plakatives „Urkeltentum“ wird nicht behauptet. Und es ist hoch erstaunlich, welchen Reichtum Storl zu Tage fördert, welche Schichten unserer Gegenwartskultur und unserer selbst offenbar doch auf Keltisches zurückgehen.

Zum Christentum hat Storl eher wenig Beziehung. Zwar zählt er sich nicht zu den „Neoheiden“ und greift öfters respektvoll auf christliche Bräuche und Bilder zurück, aber ein wirkliches Organ für das Zukünftige darin hat er nicht; es stehen dem wohl die Verluste an keltischer Kultur, all die abgeschlagenen Heiligen Bäume und der Hochmut eines Herrschaftschristentums im Weg. Die Anknüpfung an keltische Naturweisheit etwa in der Schule von Chartres, und damit in christlicher „Hochkultur“, kommt bei Storl leider nicht vor. Aussagen Rudolf Steiners bezieht er dagegen immer wieder ein, unspektakulär neben anderen Quellen; dass Steiner stets auch genannt und nicht „geplündert“ wird, unterscheidet Storl von manchen populär-esoterischen Autoren. Die meist indirekt zitierten Inhalte aus Steiners Werk beziehen sich in der Regel auf die Pflanzen- und Tierwelt und auf medizinische Anwendungen. Im Literaturverzeichnis steht – ein bisschen mager – als einziges Werk der Landwirtschaftliche Kurs verzeichnet. Aber immerhin, welchem Nichtanthroposophen gelingt ein Zugang gerade über dieses Werk? Rudolf Steiner, sagt Wolf-Dieter Storl, war „eigentlich ein alter keltischer Schamane“, und das ist aus seinem Mund sicher ein hohes Lob.

Mit unserem Verhältnis zur Welt des Lebendigen sind wir heute in einer schweren Krise. Kräfte aus unserer menschlichen Vergangenheit im Unbewussten zu lassen, können wir uns eigentlich nicht leisten. Wir brauchen eine Vielfalt von Anknüpfungspunkten, um lebensfähige und lebensfördernde Kultur zu entwickeln. Wir könnten damit anfangen, das, was in uns an Sympathien zum alten Keltensland noch lebt, nicht als „überwundene Kulturstufe“, als rückwärtsgewandt und nostalgisch abzuwerten. Es könnte ja ein Element der Zukunft sein.